

Streit ist keine Lösung

Richter müssen viel zu oft über Lappalien wie Streit unter Nachbarn urteilen. In vielen Fällen könnten Konflikte durch Mediation gelöst werden. Ein neues Gesetz soll nun die Akzeptanz der Streitschlichtung stärken.

VON SONJA FRÖHLICH

Immer wieder stehen die verdreckten Schuhe vor der Tür, ärgert sich Herr Gottfried*. Peinlich ist das. Vor allem wenn Besuch kommt. Wie oft hat er Frau Fenske* von nebenan schon gesagt, dass sie die Schuhe aus dem Haus für räumen soll. Aber sie ignoriert das einfach. Frau Fenske hat drei Kinder, sechs, acht und elf Jahre alt, sie ist alleinerziehend und berufstätig und sie sagt: „Die Kinder kommen und gehen. Da kann ich nicht jedes Mal die Schuhe hereinholen und putzen. Im Flur ist genug Platz dafür. Da müsste Herr Gottfried eben drüber hinwegsehen.“ Über Monate schwebte der Streit in dem Mehrfamilienhaus in Hannovers Oststadt. Irgendwann sprachen die Nachbarn keine Silbe mehr miteinander. Stattdessen schrieben sie sich böse Briefe, nicht nur der Schuhe wegen. Herr Gottfried schrieb, dass die Kinder wieder zu laut waren. Frau Fenske schrieb, Herr Gottfried habe zu nah an ihrer Garagenausfahrt geparkt. Der beschwerte sich im Gegenzug, die Nachbarin habe ihren Müll vor seiner Einfahrt entsorgt. Schließlich überzogen sie sich mit Anzeigen bei der Polizei. Bevor der Streit zum Fall vor Gericht wurde, schaltete sich der Vermieter ein und schlug eine Mediation vor: Die Nachbarn sollten sich mit einem unabhängigen Streitschlichter an einen Tisch setzen und nach einer Lösung suchen.

Für Karin Hampe und Michael Jacobskötter ist der Streit um die Schuhe ein Paradebeispiel für außergerichtliche Konfliktbewältigung. Die hannoverschen Rechtsanwältinnen sind beide ausgebildete Mediatorinnen. „Jeder Konflikt ist mediationsfähig“, glaubt Hampe. Obwohl die Erfolgsquote nach eigenen Angaben bei 80 bis 90 Prozent liege, mangle es noch immer an Akzeptanz für die außergerichtliche Einigung. Allein der Begriff sei schwierig, weil er oft mit der „Meditation“, der spirituellen Praxis zur Bewusstseinsweiterung, verwechselt werde: „Viele denken da an eine Hexenküche“, hat Hampe festgestellt.

So landen die meisten Konflikte, egal ob groß oder klein, früher oder später vor Gericht: Eltern streiten um das Sorgerecht, Familien um das Erbe, Nachbarn und Betriebe um Lärmgrenzen, Geschäftspartner um Vertragsformulierungen, Bauherren und Handwerksfirmen um Mängel, Patienten und Kliniken um Haftungsfragen.

Gerade in Zeiten überlasteter Gerichte gewinnt die Mediation an Gewicht. Nach dem Willen der Bundesregierung sollen künftig mehr Streitigkeiten außergerichtlich beigelegt werden. Im Januar hat das Kabinett einen entsprechenden Gesetzesentwurf von Justizministerin Sabine Leutheuser-Scharnnberger zur Stärkung der Mediation beschlossen. Sie soll vor allem in arbeitsrechtlichen und zivilrechtlichen sowie Sozialgerichtsverfahren zum Einsatz kommen. „Gerade in hochemotionalen Familienkonflikten bietet die Mediation große Chancen“, warb Leutheuser-Scharnnberger.

Dem widerspricht allerdings die hannoversche Familienrechtlerin Margarete Fabricius-Brand: „Gerade hochstrenge Ver-



fahren sind für die Mediation nicht geeignet.“ Sowohl in Sorgerechts-, als auch bei Unterhaltsfällen säßen die Verletzten zwischen den Expansionsfronten so tief, dass Auseinandersetzungen nicht durch Gespräche beigelegt werden könnten. „Da braucht es eine autoritäre Entscheidung, um einen Endpunkt setzen zu können.“ Bei weniger verhärteten Fronten spricht aber auch sie sich für die schlichte Lösung aus. Die Mediation biete die Möglichkeit, ein Verhältnis langfristig zu befrieden. „Es genügt manchmal schon, wenn die einstigen Partner dann zugeben: „Unsere Ehe war nicht nur ein Scherbenhaufen.“

Vor diesem Hintergrund, sind sich die Juristen einig, ist das Gesetz überfällig. Viele Bundesländer haben in den vergangenen zehn Jahren schon mit Schlichtungs- und Mediationsverfahren experimentiert – insbesondere Niedersachsen: Als erstes Bundesland initiierte Niedersachsen 2002 ein Projekt zur sogenannten

„Viele denken da an eine Hexenküche“

gerichtsnahe Mediation – eine Vermittlung, die dann ansetzt, wenn bereits eine Klage anhängig ist. Sowohl das Amts- und das Landgericht, als auch alle hannoverschen Fachgerichte bieten die Form der ganzheitlichen Konfliktlösung an. Kann im Gespräch eine Einigung erzielt werden, wird der Mediator zum Richter, er protokolliert das Ergebnis und gibt den Parteien einen vollstreckbaren Titel an die Hand. Scheitert die Vermittlung, darf er nicht selbst als Richter in dieser Sache entscheiden, sondern muss das Verfahren an eine andere Kammer abgeben. Seit September 2009 bietet das hannoversche Amtsgericht die gerichtsnahe Mediation in anhängigen Zivil- und Familiensachen auf Vorschlag des zuständigen Richters sogar kostenlos an. „Bei der Mediation werden die Verfahren schneller erledigt, und sie bietet die Chance für eine große Lösung“, sagt Gerichtssprecher Marco Hartrich. Das unentgeltliche Angebot hat jedoch zum Unmut unter Rechtsanwälten geführt, die sich auf Mediation spezialisiert haben und Stundensätze von 150 bis 250 Euro verlangen. Die Anwälte werfen den Richtern vor, ihre Robe nicht wirklich ablegen zu können und zu sehr in die Entscheidungsfindung einzugreifen. Hartrich



Wenn schmutzige Schuhe im Flur zum Dauerstreit werden (Bild oben) kann eine Mediation helfen. Rechtsanwältin Karin Hampe vom Arbeitskreis Mediatoren 11 sagt, sie habe die Methode zur Konfliktlösung wie ein Handwerk erlernt. Mit ihren Klienten durchläuft sie ein strukturiertes Verfahren, um am Ende eine einvernehmliche Lösung zu finden (Bild links).

von Dittfurth/Steiner

verweist dagegen auf die Zusatzausbildung, die die derzeit sechs Richtermediatoren am Amtsgericht absolviert haben.

Geschützt ist die Bezeichnung Mediator nicht – und soll es nach dem geplanten Gesetz auch nicht werden. „Wir brauchen aber dringend verbindliche Qualifikationen“, fordert Mediatorin Hampe, die sich über die Rechtsanwaltskammer Celle 200 Stunden weitergebildet hat. Sie bemängelt etwa, dass die Mediation mit der Schlichtung und Mediatoren mit Schiedsleuten in einen Topf geworfen werden würden. „Dabei ist die Mediation ein strukturiertes Verfahren, wir arbeiten mit erlernten Methoden, um die Nuss zu knacken.“ Rückendeckung gibt es dafür von niedersächsischen Justizminister Bernd Busemann, der das Gesetz zwar als „Meilenstein“ bezeichnet, aber das ihm nicht weit genug geht. So fordert auch Busemann etwa eine einheitliche Zertifizierung für Mediatoren.

Im Fall der Schuhe gelang die Vermittlung. Nach der zweistündigen Mediation haben sich Herr Gottfried und Frau Fenske gütlich geeinigt. Die dreifache Mutter hat sich bereit erklärt, einen Schrank in den Flur zu stellen, in den sie die schmutzigen Schuhe stellt. Zwei Stunden hat es gedauert, bis die Nachbarn die Lösung gefunden haben – es galt, einigen angestauten Ärger abzubauen. *Namen geändert

Schlichter statt Richter

In der Region Hannover gibt es viele Vereine, Verbände oder Berufsmediatoren, die sich mit außergerichtlicher Streitschlichtung beschäftigen. Eine Auswahl:

- **Schlichtungsstellen:** In Niedersachsen sind gut 100 Schlichtungsstellen aktiv, in denen Bürger bei zivilrechtlichen Streitigkeiten eine gütliche Einigung erzielen können. Zu den bekanntesten gehören die Schlichtungsstellen der Handwerks-, Handels- oder Industriekammern sowie die der Ärztekammer oder die von sieben Verbänden getragene Bau-schlichtungsstelle. Auch einzelne erfahrene Anwälte können sich als sogenannte Gütestelle vom Justizministerium anerkennen lassen. In Hannover haben sich neun Anwälte dafür registrieren lassen, auch zu Spezialthemen wie Medizinrecht. Informationen über alle außergerichtliche Vermittlung eingeschaltet werden soll. Betroffene können die Stelle auf www.mj.niedersachsen.de. Anschließend über Themen und Zivilrecht die externen Schlichtungsstellen aufrufen.
- **Schiedsämter:** Schiedsleute sind offiziell bestellte, neutrale Ehrenamtliche, die versuchen, eine vorgerichtliche Einigung herbeizuführen. In Strafsachen wie Beleidigung, Sachbeschädi-

gung oder Körperverletzung, bei denen kein öffentliches Interesse besteht, verweist die Staatsanwaltschaft an die Schiedsleute. Bei allen Nachbarschaftsstreitigkeiten, die vor dem Amtsgericht verhandelt werden sollen, muss zunächst eine Schlichtung versucht werden. Das Ergebnis der Vermittlung ist rechtsgültig und vollstreckbar. Ein Verfahren kostet etwa 40 Euro. In Hannover gibt es 13 Schiedsämter. Informationen geben die Bezirksvorsitzende Jutta Hirsch unter Telefon (05 11) 6 49 86 90 und der Bund Deutscher Schiedsmänner und Schiedsfrauen unter www.schiedsamt.de.

● **Waage Hannover e. V.:** Der Verein hat sich mit dem Täter-Opfer-Ausgleich einen Namen gemacht. Nach einer Strafanzeige prüfen Staatsanwaltschaft und Gericht, ob die Waage für eine außergerichtliche Vermittlung eingeschaltet werden soll. Betroffene können die Stelle auf www.waage-hannover.de. so

„Mittendrin“ eröffnet Beratung

Hilfe für behinderte Kinder

VON BARBEL HILBIG

Mitte April startet der Verein „Mittendrin“ eine professionelle Beratungsstelle, die Eltern und Institutionen unabhängig über die Integration von Menschen mit Behinderung informieren will. In dem 2007 gegründeten Verein haben sich betroffene Eltern zusammengefunden. Sie beraten bereits ehrenamtlich Familien, die ihr Kind integrativ in Krippe, Kindergarten, Hort oder Schule unterbringen wollen. In Zukunft unterstützt die Stadt die Arbeit mit rund 50 000 Euro pro Jahr, sodass eigene Räume in der Burgstraße 7 sowie Mitarbeiter auf zwei halben Stellen finanziert werden können.

„Wir sind sehr froh darüber. Die Landeshauptstadt fördert als erste Kommune in Niedersachsen ein unabhängiges Beratungsangebot zur gleichberechtigten Teilhabe am gesellschaftlichen Leben“, sagt Vereinsvorsitzende Elke Lengert. Bisher sei es für Kinder mit Behinderung meist Realität, in heilpädagogische Einrichtungen oder Förderschulen ausgesondert zu werden. Aktuell gibt es nach Angaben des Vereins für Kinder mit Handicaps nur zehn integrative Plätze in Krippen und fünf in Horten. In Kindergärten reichen die Plätze für jedes zweite Kind mit Behinderung.

Durch die UN-Behindertenrechtskonvention, die ein Recht auf gesellschaftliche Teilhabe postuliert, fühlen sich die Eltern jetzt aber oft in ihrem Wunsch nach integrativer Bildung und Betreuung bestärkt, sagt Elke Lengert. Sie geht davon aus, dass deshalb ein hoher Beratungsbedarf entsteht. Der Verein wird auch seine ehrenamtliche Arbeit fortsetzen. Familien können sich rechtlich informieren, erhalten Unterstützung bei der Suche nach integrativen Einrichtungen oder beim Ausfüllen von Anträgen. Bildungseinrichtungen werden bei der Einführung integrativer Angebote unterstützt. Die Beratungsstelle will auch Kontakt zwischen betroffenen Eltern herstellen, Eltern-Kind-Gruppen und ein Elterncafé organisieren. Geplant sind außerdem Vorträge und Veranstaltungen. Infos gibt es unter www.mittendrin-hannover.de und unter (05 11) 4 50 06 44.

Musikgymnasium stellt sich vor

Die Goetheschule präsentiert am 26. März ihre besonderen Angebote für musikalisch begabte Kinder. Das Gymnasium bietet seit 35 Jahren Extraklassen mit dem Schwerpunkt Musik an. Sonnabend können Kinder im Gebäude An Mußmanns Haube 2 (Herrenhäuser Markt) von 10 bis 12.30 Uhr Instrumente ausprobieren, selbst singen oder bei Aufführungen zuhören und zusehen. Informationen gibt es unter (05 11) 16 84 76 20 und unter www.goetheschule.de. bil

Diskussion zu Nordafrika

Zur aktuellen politischen Situation in Nordafrika veranstaltet Bündnis 90/Die Grünen Donnerstag eine Diskussion mit der Europapolitikerin Franziska Brantner und der Bundestagsabgeordneten Brigitte Pothmer. Die beiden Politikerinnen wollen die Haltung der Europäischen Union zu den Aufständen in Tunesien, Ägypten und Libyen beleuchten und fragen, wie eine demokratische Perspektive und sozialer Wandel in den Ländern zum Beispiel durch eine faire Handelspolitik unterstützt werden können.

Die Veranstaltung beginnt um 19 Uhr im Grünen-Zentrum im Senior-Blumenberg-Gang 1. bil

ZU GAST IN HANNOVER

Der Auswanderer

ARYE SHARUZ SHALICAR war vieles: Iraner, Weddinger, Gangster und Gejagter. Heute ist der 33-Jährige einer von vier Sprechern der israelischen Armee.

Den goldenen Davidstern hat Arye Sharuz Shalicar noch, irgendwo in seiner Jerusalemer Wohnung. „Ich trage ihn aber nicht mehr, das ist nicht mehr nötig“, sagt der 33-Jährige. In Jerusalem ist er einfach einer unter vielen Juden – ein Gefühl, das für ihn lange unvorstellbar war. Denn seine Jugend verbrachte Shalicar in Berlin-Wedding, erst als Gejagter, später als Gangster – das war seine Überlebensstrategie. Aro hieß er zu jener Zeit, daraus wurde nach seiner Immigration nach Israel Arye, sein hebräischer Name. Aro, Arye, Sharuz – die Namen, die Shalicar in seinem Leben schon getragen hat, sind wie die verschiedenen Teile des Puzzlespiels seiner Identität, das er mühsam zusammengefügt hat. „Ein nasser Hund ist besser als ein trockener Jude“, heißt das Buch, das er über diesen Weg geschrieben und das er im vergangenen Herbst auf der Frankfurter Buchmesse vorgestellt hat. Am Sonntagabend hat er daraus auf Einladung der Deutsch-Israelischen Gesellschaft im Theatermuseum in Hannover vorgelesen.

Bis zu seinem 13. Lebensjahr war er einfach Sharuz, der Sohn iranischer

Einwanderer. Die meisten seiner Freunde hielten ihn für einen Moslem – wegen seiner dunklen Haut und den schwarzen Haaren. Auch Shalicar selbst war nicht klar, dass er Jude war, obwohl die Familie in den Ferien oft Verwandte in Israel besuchte. „Für mich war Israel wie Italien: Strand, Sonne, schöne Mädchen, eben ein Palmenland“, sagt er. Und dass dort andere Iraner wohnten, wunderte ihn nicht, schließlich wohnte seine Familie ja auch in Deutschland. Was er noch nicht wusste: Seine Eltern waren iranische Juden, die vor der Unterdrückung im Iran nach Deutschland geflüchtet waren. 1977 war Shalicar in Göttingen zur Welt gekommen, drei Jahre später zog die Familie nach Berlin.

„Ich kann heute manchmal nicht fassen, wie dumm und naiv ich damals war“, sagt Shalicar. Er erinnert sich an einen Besuch in einer Anne-Frank-Ausstellung in der sechsten Klasse: „Ich habe mich mit Freunden auf den Fußballplatz gedrückt, die Ausstellung war mir zu langweilig.“ Dass das Schicksal Anne Franks etwas mit der Geschichte seiner Familie zu tun haben

konnte, begriff er erst einige Jahre später im Wedding, als er plötzlich vom coolen Fußballspieler zum „Drecksjuden“ wurde.

1990 war Shalicars Familie von Spandau nach Wedding umgezogen, in die Nähe der Boutique seiner Mutter. Neue Freunde gewann der 13-Jährige wie gewohnt auf dem Fußballplatz – bis er eines Tages mit dem goldenen Davidstern um den Hals auftauchte, den ihm eine seiner Großmütter bei einem Israel-Urlaub geschenkt hatte. „Alle trugen damals irgendwas um den Hals: die Libanesen eine Zeder, die Aleviten einen Säbel. Ich wollte auch so einen Schmuck“, erinnert sich Shalicar. Sein neuer Schmuck aber machte ihn nicht cooler, sondern zu einem Kennzeichen – 45 Jahre nach Ende der Naziherrschaft in Deutschland. Sein bester Freund, ein indischer Moslem, wurde von einem Tag auf den anderen zu seinem Feind, Shalicar quasi zum Freiwild. „Ich musste mir jeden Tag neu überlegen, wie ich sicher nach Hause komme“, sagt er.

Shalicars Berlin ist ein ganz anderes als das moderne und freie Berlin, das



auf viele junge Israelis heute eine so große Anziehungskraft ausübt. Shalicars Buch gibt Einblick in eine Welt, für die inzwischen der Begriff der „Parallelgesellschaft“ erfunden wurde. Im Wedding schlug ihm der Antisemitismus der arabischen und türkischen Jugendlichen entgegen. „Das ist etwas, was in jeder größeren Stadt in Deutschland passiert“, sagt er. Er kennt die Ressentiments, die zu Vorfällen führen wie im Sommer 2010 in Hannover, als eine Tanzgruppe der Jüdischen Gemeinde bei einer Veranstaltung im Sahlkamp von einer Gruppe arabischstämmiger Jugendlicher mit Steinen angegriffen

wurde. Shalicar hat davon in Israel gelesen.

Shalicars damalige Situation in Berlin schien ausweglos. Irgendwann tot sein oder selbst Gangster werden – vor diese Wahl sah er sich gestellt. Er entschied sich für den zweiten Weg, gelangte unter die Fittiche eines libanesisch-kurdischen Moslems in eine Gang, besprühte Wände, klaute, dealte und schlug sich. Für die „Weddinger Bruderliebe“ tat er, wie er, mehr als die anderen Gangmitglieder. Überangepasstheit gehörte zu seiner Überlebensstrategie. „Ich war immer da, wo es Stress gab. Mein Vater hat mich zweimal rausgeschmissen“, erzählt er.

Dass Shalicar über den Wehrdienst schließlich den Ausstieg aus dem kriminellen Sumpf schafft, klingt für deutsche Ohren recht sonderbar. „Ich wurde dort kein einziges Mal nach meiner Religion gefragt“, sagt er. Das wäre in Wedding undenkbar gewesen.

Shalicar beginnt ein Judaistikstudium. Es war auch die Ausgrenzung, die er im Bezirk erfahren hat, die ihn auf die Spuren seiner jüdischen Identität gebracht hat. 2001 wandert er nach Israel aus – an den ersten Ort, an dem ich mich von Anfang an akzeptiert gefühlt habe.“ Seit Oktober 2009 ist er Sprecher der israelischen Armee, zuständig für die europäischen Länder.

„Das Buch habe ich geschrieben, damit meine Kinder später wissen, warum ich Deutschland verlassen habe“, sagt Shalicar. Damit hat er auch einen Einblick in den muslimischen Antisemitismus geschaffen – und wird bei der sich entfaltenden Integrationsdebatte im Theatermuseum dennoch zum Fürsprecher der Weddinger Jugend, stellt sich vor die gemäßigte Mehrheit unter den Muslimen. „Es gibt nicht eine Parallelgesellschaft, es gibt viele. Wenn mir eins klar geworden ist, dann, dass nicht alle Araber gleich sind.“ Er ist heute Israeli, aber auch immer noch Weddinger, Iraner und natürlich Jude.

ANN-KATHRIN SEIDEL